



Stanisław Lem 1970 in seinem Arbeitszimmer – auf dem Stuhl stapeln sich die vielen Ausgaben seiner Bücher.

# Der literarische Wissenschaftler

**Im Werk des polnischen Schriftstellers Stanisław Lem (1921 – 2006) treffen Literatur, Philosophie und Naturwissenschaft auf einzigartige Weise zusammen.**

Alexander Pawlak

**W**ir suchen nur den Menschen. Wir brauchen keine anderen Welten. Wir brauchen Spiegel. Wir wissen nicht, was wir mit anderen Welten anfangen sollen, sagt der Kybernetiker Snaut zum Psychologen Kris Kelvin in „Solaris“ von Stanisław Lem. Dieser 1961 erschienene Roman ist wohl Lems berühmtestes Werk, was drei Verfilmungen und immer neue Adaptionen für Radio, Theater und sogar Oper belegen. Die Geschichte dreht sich um die mysteriösen Ereignisse auf einer Raumstation über einem fremden Planeten, der gänzlich von einem „lebenden Ozean“ bedeckt ist. Alle Versuche, dessen Natur zu verstehen oder ihn gar zu kontaktieren, scheitern. Stattdessen werden die Menschen auf der Station von Duplikaten nahestehender Menschen heimgesucht, die der Ozean aus unbekanntem Gründen aus deren Erinnerungen erzeugt hat.

So sieht sich Kelvin mit seiner Frau Harey konfrontiert, die Selbstmord begangen hat. Doch anders als in späteren Verfilmungen sind der rätselhafte Ozean und das vergebliche, hundertjährige Bemühen, ihn zu erforschen, das zentrale Thema des Romans.

„Solaris“ enthält viele typische Elemente im Werk von Lem, der vor 100 Jahren am 12. September 1921 im damalig polnischen Lwów (heute ukrainisch Lwiw) geboren wurde<sup>1)</sup>: die Fremdartigkeit des Universums, komplexe Phänomene, an denen sich die irdische Wissenschaft die Zähne ausbeißt, metawissenschaftliche Diskurse und eher wenig strahlende Protagonisten. In Lems Science-Fiction-Romanen erobert die Menschheit nicht den Kosmos und trifft auch nicht auf menschenähnliche Außerirdische à la Star Trek, sondern wird wieder und wieder mit den eigenen Grenzen kon-



frontiert. Lem berauscht sich dabei nicht an wissenschaftlich-technischen Errungenschaften, sondern schickt seine „Helden“ mit der Zukunftstechnologie in ein fremdartiges Universum und kratzt dabei gehörig am Image des Menschen als „Krone der Schöpfung“.

Lems erste Bücher wie „Der Planet des Todes“ (1951, in der BRD: „Astronauten“)<sup>2)</sup> und „Gast im Weltraum“ (1955, auf Deutsch nur in der DDR) sind noch vom Zukunftsoptimismus des damaligen Kommunismus getragen. Doch spätestens mit Beginn der 1960er-Jahre wandeln sich seine Romane zu Versuchsordnungen, in denen hauptsächlich männliche Charaktere mit einer Zukunftsgesellschaft konfrontiert sind, die ihnen fremd bleibt, oder mit einem Universum, das ihnen unauflösbare Rätsel aufgibt. Ein gutes Beispiel dafür ist der Roman „Die Stimme des Herrn“ (1968), bei dem es sich angeblich um die Aufzeichnungen des Mathematikers Peter E. Hogarth handelt, der von seinen Erfahrungen bei einem Projekt zur Entschlüsselung eines außerirdischen Neutrino-Signals berichtet, das intelligenten Ursprungs sein könnte. Mal wird es als Anleitung zur Erschaffung einer völlig neuartigen Lebensform angesehen, mal als Bauanleitung für eine Superwaffe, oder es werden noch ganz andere Hypothesen aufgestellt. Lem präsentiert hier keine actionreiche Handlung, sondern einen stark diskursiv angelegten Roman. Gleichzeitig erweist sich Lem als Autor umfangreicher theoretischer Werke (z. B. „Summa technologiae“, 1964), aber auch als sprachverliebter Fabulierer. In den Abenteuer des Weltraum-Münchhausen Ijon Tichy („Sternstagebücher“, 1957/73), den Geschichten der beiden Konstrukteure Trurl und Klappaucius („Kyberiad“, 1965) und besonders in seinen „Robotermärchen“ (1964) wimmelt es nur so von Wortspielereien und Neologismen, die für Übersetzer:innen eine große Herausforderung sind und oft genug mit philosophischen, kybernetischen oder politischen Überlegungen verbunden sind.

Anfang der Siebzigerjahre wendet Lem sich neuartigen literarischen Formen zu, indem er Rezensionen oder Vorworte fiktiver Bücher schreibt oder den Supercomputer Golem XIV in einem langen Monolog der Menschheit die digitalen Leviten lesen lässt. Daneben schreibt er unkonventionelle Kriminalromane („Die Untersuchung“, 1959; „Der Schnupfen“, 1976) und Fernseh- und Hörspiele.

Der 1986 erschienene Roman „Fiasko“ bildet den Abschluss seines belletristischen Werks. Damit greift Lem nicht nur zentrale Themen seines Schaffens auf, sondern lässt den Raumpiloten Pirx noch einmal in Erscheinung

treten und verwendet Motive aus seinem ersten Kurzgeschichtenband „Sezam“, der 1954 nur auf Polnisch erschienen ist. Noch einmal geht es um eine Raumschiffexpedition, diesmal zum Planeten Quinta um einen Stern im fiktiven Sternbild Harpyie. Die zentrale Figur ist Mark Tempe, der aus den verunglückten und schockgefrosteten Raumpiloten Angus Parvis und Pirx medizinisch „wiedergeboren“ wird. Das Raumschiff Eurydike erreicht mithilfe eines kollabierenden Sterns und komplexer „sideraltechnischer“ Manöver den Planeten Quinta. Dessen verborgene Bewohner entfachen gewaltige, vermutlich kriegerische Aktivitäten, welche die Besatzung des irdischen Raumschiffs vor große Rätsel stellen. Mark Tempe kann schließlich mit der Raumfähre Hermes auf dem Planeten landen, bevor die Handlung auf das titelgebende Fiasko zusteuert.

## Zwischen zwei Kulturen

„Fiasko“ war im Jahr 2015 Gegenstand eines Workshops am Erlanger Zentrum für Literatur und Naturwissenschaft (ELINAS), das sich als interdisziplinäres Forum dem wechselseitigen Wissenstransfer zwischen Physik und Literatur widmet.<sup>3)</sup> Zu den Organisatoren gehörten neben

dem amerikanischen Literaturwissenschaftler

Bruce Clarke von der Texas Tech University der Anglist Dirk Vanderbeke

von der Universität Jena und der

Astronom Jörn Wilms von der

Dr. Karl-Remeis-Sternwarte Bamberg. Clarke und

Vanderbeke hatten sich

bereits im Wintersemester 2012/13 in einem

Online-Seminar mit

„Fiasko“ beschäftigt.

„Ich halte das Buch

ganz subjektiv für den

besten Science-Fiction,

der je geschrieben worden

ist“, bekennt Vanderbeke.

„Was ich in dem

Roman wirklich sehr spannend

finde, ist, wie die komplexe

Physik, die dort beschrieben

wird und die Lektüre wirklich

schwierig macht, immer gleichzeitig

eine literaturwissenschaftliche

Ader hat“,

sagt er. Lem fahre gewissermaßen

zweigleisig,

indem er die physikalischen

Gegebenheiten und die

Projektion der menschlichen

Vorstellungen auf Quinta an die

Mythologie anbindet, etwa den

Orpheus-Mythos.

„Ich komme immer wieder

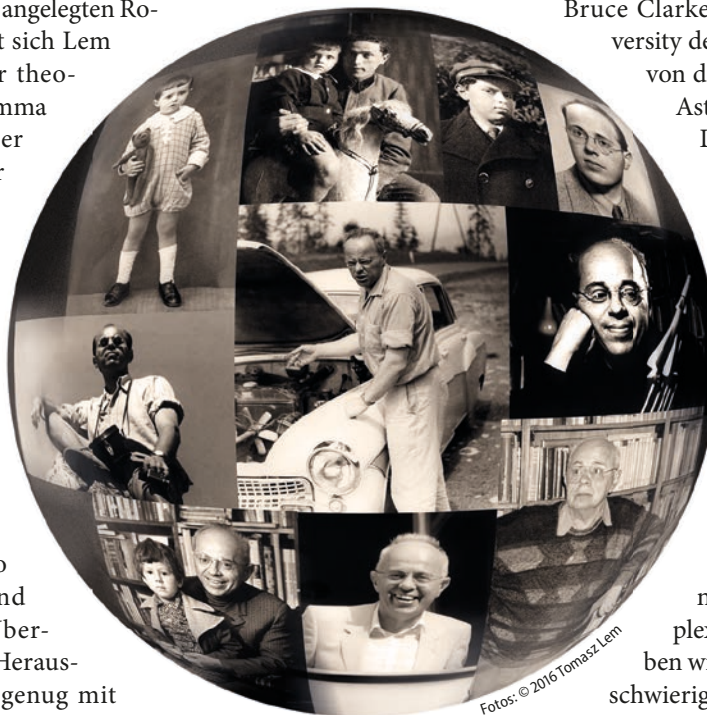
auf Bücher von Lem zurück,

denn die bieten eine so

interessante Mischung, dass ich

immer wieder neue Sachen

entdecke, aber auch Stellen, die



indem er die physikalischen Gegebenheiten und die Projektion der menschlichen Vorstellungen auf Quinta an die Mythologie anbindet, etwa den Orpheus-Mythos.

„Ich komme immer wieder auf Bücher von Lem zurück, denn die bieten eine so interessante Mischung, dass ich immer wieder neue Sachen entdecke, aber auch Stellen, die

1) Oder am 13. September, wie es die offizielle Jubiläums-Website angibt. Angeblich wurde Lems Geburtstag aus Aberglaube um einen Tag zurückdatiert.

2) Die Erscheinungsjahre beziehen sich auf die polnischen Erstausgaben.

3) vgl. Physik Journal, Juni 2016, S. 24

mich überfordern“, sagt Astronom Jörn Wilms, der sich als großer Science-Fiction-Fan outet. Für ihn war die gemeinsame gründliche Lektüre eine Bereicherung durch die vielfältigen Perspektiven der Workshop-Teilnehmenden. „Als Astronom habe ich mir zum Beispiel die Beschreibungen der Landschaft auf Titan besonders angeschaut, die Allegorien, mythologischen oder philosophischen Bezüge sind mir zunächst entgangen“, sagt er. Lems Buch erwies sich als ideale Lektüre, um ein gegenseitiges Interesse zwischen den oft beschworenen zwei Kulturen zu wecken.

Dirk Vanderbeke und Jörn Wilms halten Lems Werk für immer noch äußerst lesenswert und für einen wichtigen Beitrag, um Science Fiction als seriöses Genre zu etablieren. „Sein Werk kann aber auch sperrig sein“, sagt Wilms, daher sei „Fiasko“ aus seiner Sicht eher nicht der beste Einstieg.

### Vom Roman ins Feuilleton

Mit dem Abschied von der Belletristik verlegt sich Stanisław Lem für den Rest seines Lebens auf Essays und feuilletonistische Texte, in denen er sich nicht nur mit aktuellen Entwicklungen in Wissenschaft und Technik befasst, sondern sich auch in die Tagespolitik einmischt. Nur ein kleiner Teil davon ist auch ins Deutsche übersetzt worden. Lem erweist sich als Skeptiker, wenn es um die bemannte Raumfahrt geht, und wird zum harschen Kritiker des World Wide Webs, auf das er sich partout nicht einlassen wollte, weil er eine Lawine aus Informationsmüll befürchtet. Daneben bleiben die Möglichkeiten und Grenzen der Informationstechnologie und Künstlichen Intelligenz seine Lieblingsthemen, mit denen er sich schon ab Ende der 1950er-Jahre intensiv beschäftigt, angeregt durch die Pionierarbeiten von Norbert Wiener zur „Kybernetik“. Vieles, was Lem über Zukunftstechnologien geschrieben hat, ist heute noch relevant, oft ist nur die Terminologie ungewohnt. Was Lem etwa über „Phantomatik“ schreibt, lässt sich heute auf digitale virtuelle Welten beziehen.

„Ich bin ein wenig verwundert, dass Leute wie Sie nach wie vor Interesse an mir und meinen Gedanken haben – in einer Zeit, in der die Autoren aufgehen, kurz strahlen und dann verglühen wie eine Supernova“, sagte Lem in einem seiner letzten Interviews.<sup>4)</sup> Doch die meisten seiner Bücher sind nach wie vor lieferbar. Zudem hat die akademische Welt Lems Werk für sich entdeckt. Viele Arbeiten zu Lem der letzten Jahre lösen ihn aus dem selbst verhassten „SF-

Ghetto“ heraus und charakterisieren sein Werk als „Zivilisationspoetik, Wissenschaftsanalytik und Kulturphilosophie“, wie es im Untertitel des Sammelbandes zur Tagung „Kosmos Lem“ heißt, die 2017 in Darmstadt „Lemologen“ aus Deutschland und Polen zusammenbrachte.

### Das Lem-Jahr

Der meistgelesene polnische Autor des 20. Jahrhunderts wird natürlich in seinem Heimatland gefeiert, dem er allerdings indifferent gegenüberstand, in das er aber nach einem sechsjährigen Auslandsaufenthalt in Berlin und Wien 1988 wieder zurückkehrte. 2020 wurde das „Zukunftsinstitut „Instytut Polska Przyszłości im. Stanisława Lema“ gegründet, das sich Innovationen und Zukunftstechnologien widmen soll sowie eine wichtige Rolle bei den Lem-Feierlichkeiten spielt (mehr auf [lem2021.org](http://lem2021.org)). In Deutschland würdigen vereinzelte Vorträge und Lesungen Lems Werk, bei den 11. Düsseldorfer Literaturtagen wurden Ende Mai Tomasz Lems launige Erinnerungen an seinen Vater vorgestellt, und eine Ausstellung in Ulm präsentierte Kunstwerke, die von Lem inspiriert sind. Man darf gespannt sein, wie die angekündigte Ehrung von Lem durch den französischen ESA-Astronauten Thomas Pesquet auf der Internationalen Raumstation aussehen wird.

Im umfangreichen und eigenständigen Werk, das Stanisław Lem hinterlassen hat, ist seine Persönlichkeit trotz zweier autobiografisch gefärbter Romane kaum greifbar, über die schwierigen Jahre während des Zweiten Weltkriegs schwieg er sich lieber aus. In dieser Zeit erlebt Lem als junger Mann das Schicksal seiner Heimatstadt Lwów (Lemberg), die abwechselnd unter sowjetische und deutsche Schreckensherrschaft geriet, verbunden mit Massenerschießungen und Pogromen. Die Gräueltaten steigerten sich während der Besetzung durch Nazi-Deutschland. Lem selbst kann seine jüdische Herkunft verbergen und als Autoschlosser arbeiten. Aber er verliert einen Großteil seiner Verwandtschaft und bringt sich selbst mit Aktionen für den polnischen Widerstand in Lebensgefahr. Wie diese existenziellen Erfahrungen Lems Schreiben prägten, ist in den letzten Jahren mehr und mehr in den Fokus der literaturwissenschaftlichen Forschung gekommen, etwa durch die polnische Literaturwissenschaftlerin Agnieszka Gajewska. Der deutsche Slawist Alfred Gall, der im Jubiläumsjahr die erste deutsche Lem-Biografie vorgelegt hat, versteht Lem aus seinem Lebenslauf heraus gar als „post-katastrophischen Schriftsteller“, der nicht – wie sonst in der dystopischen Science-Fiction-Literatur – die Zivilisation dem Untergang entgegen steuern lasse, sondern nach dem Zusammenbruch der Zivilisation denke und schreibe.

Lem sah sich selbst als „optimistischen Pessimisten“, der mit seiner analytischen Intelligenz der Menschheit einen unbequemen Spiegel vorhielt, ohne jedoch gänzlich zu verzweifeln. Vielleicht liegt diese Haltung auch den Schlussworten von Kris Kelvin in „Solaris“ zugrunde: „Ich wusste nichts, ich hegte nur den unerschütterlichen Glauben, dass die Zeit der grausamen Wunder noch nicht vorbei sei.“

## Neues von und über Lem

Der 100. Geburtstag von Stanisław Lem ist natürlich Anlass für Neuerscheinungen. Neben der ersten deutschsprachigen Biografie und Tomasz Lems Erinnerungen an seinen Vater, die zuerst

2009 auf Polnisch erschienen sind, sind zwei Bände

mit Aufsätzen zu Lems Werk, eine „Best of“-Anthologie und eine umfangreiche CD-Box mit Lem-Hörspielen erschienen.

Informationen und Rezensionen dazu finden sich auf [www.pro-physik.de/buecher/lem-100](http://www.pro-physik.de/buecher/lem-100).



4) <https://espressonisten.de/stanislaw-lem-intelligenz-ist-ein-rasiermesser>